

Carro Público

von Philipp Tekampe

Wie oft und das jedesmal zu Recht habe ich mich über die Kölner Verkehrsbetriebe aufgeregt, doch in Santo Domingo trauere ich ihnen fast nach. In der chaotischen Hauptstadt der Dominikanischen Republik besteht der ÖPNV nämlich hauptsächlich aus „Carros Públicos“, also öffentlichen Autos und das hört sich nicht nur seltsam an.

Ein Carro Público ist eine Art Sammeltaxi, das aber nur bestimmte Routen abfährt. Meistens sind das die großen Avenidas, die quer durch die Stadt führen. Auf dieser Route kann man dann an jeder beliebigen Stelle zusteigen, so etwas wie Haltestellen gibt es nicht, und wird für einen Festpreis von umgerechnet ungefähr 30 Cent zum gewünschten Zielpunkt auf der Route transportiert. Solange man den Wagen nicht wechselt ist es dabei völlig egal, wie lange die Strecke ist. Der Preis bleibt identisch.

Um das richtige Carro Público zu finden, signalisiert der Fahrer durch Handzeichen, wohin er fährt. Winkt er mit angewinkeltem Arm parallel zum Fahrzeug, also ungefähr wie die Queen aus ihrem Rolls Royce, nur mit dem Arm außerhalb des Fensters, geht es geradeaus. Biegt er auf der nächsten großen Querstraße links ab, streckt er einfach den linken Arm aus dem Fenster, als würde er auf dem Fahrrad links abbiegen. Geht es bei der nächsten Möglichkeit nach rechts, ist das schon schwieriger, denn wer hat schon einen so langen Arm, dass er aus dem Beifahrerfenster reicht. Also wird der linke Arm angewinkelt und damit über dem Fahrzeugdach die Richtung signalisiert. Im Prinzip ganz einfach, zumindest für diejenigen, die eine Ahnung haben, wo es hingehen soll. Das muss man allerdings auch wissen, denn zu glauben, es gäbe so etwas wie Netzfahrpläne oder ähnliches, ist wirklich sehr optimistisch, um nicht zu sagen naiv.

Einmal im richtigen Carro Público sagt man dem Fahrer Bescheid, sobald man das Ziel erreicht hat und dann lässt er einen sogar genau vor der Tür raus. Wichtig, um nicht als unwissender Gringo aufzufallen, sind dabei zwei Dinge. Zuerst einmal darf man den Fahrer erst im allerletzten Moment

darüber zu informieren, wo man aussteigen möchte. Zweitens sollte man wirklich erst dann aussteigen, wenn man wirklich genau davor steht. Wenn ein Dominikaner beispielsweise zur Hausnummer 137 muss und zwei weitere Mitfahrer zu den direkten Nachbarn, würden sie auch nie gemeinsam aussteigen, um etwa ihren Mitfahrern oder dem Fahrer Zeit und Stress zu ersparen. Stattdessen müsste der Fahrer jedes Mal 15 Meter weiterrollen, um den nächsten Passagier abzuliefern. Wenn nötig, weil er am Fenster sitzt, würde Nummer 139 sogar zwischendurch aussteigen, damit der Bewohner von 137 den Wagen verlassen kann und dann für die Strecke bis zum nächsten Haus wieder einsteigen. Das hat nichts mit Unhöflichkeit, sondern mit Mentalität zu tun.

Ein Dominikaner läuft nicht! Oder nur, wenn es wirklich unumgänglich ist. Die meisten würden aus dem Schlafzimmer mit dem Auto ins Badezimmer fahren, wenn sie den Platz dafür hätten.

Ein Carro Público bringt einen also von A nach B. Das Wort sicher möchte ich in diesem Zusammenhang nicht verwenden, denn die Autos bestehen in der Regel hauptsächlich aus Rost, Beulen, Draht und Klebeband. Noch dazu sind die Fahrer durchweg in die Kategorie lebensmüde einzuordnen.

Ich saß einmal bei strömendem Regen in so einer Rostlaube. Wie feucht und rutschig die Fahrbahn war, konnte ich durch das Loch im Boden hervorragend erkennen. Um es etwas spannender zu gestalten, funktionierten die Scheibenwischer nicht. Der Fahrer war darauf allerdings vorbereitet und sorgte mit Hilfe seines linken Arms und einem handelsüblichen Fensterabzieher für freie Sicht, zumindest wenn er nicht gerade Frauen in nassen T-Shirts zuwinkte, oder die Fahrtrichtung anzeigte. Mit der rechten Hand gelang es ihm dann noch, gleichzeitig zu fahren, zu schalten und zu kassieren.

Abgesehen von der Sicherheit ist ein weiteres Manko, dass die durchschnittliche Anzahl der Passagiere in einem solchen Gefährt bei sechs Personen plus Fahrer liegt und wir reden hier von ganz normalen und nicht besonders großen Mittelklasseautos von Toyota und Honda. Eventuell

könnte man auf der Rückbank bequem vier kleine Japaner unterbringen, doch die sitzen im Gegensatz zu voluminösen dominikanischen Mamas dummerweise viel zu selten in Carros Públicos. Als ich einmal zwischen drei dunkelhäutigen „Wildecker Herzdamen“ zu ersticken drohte, verstand ich endlich den Sinn des Zitats. „Im Weltall hört Dich niemand schreien!“

Doch glauben sie mir, man gewöhnt sich an alles und auch wenn mir nur wenig Sauerstoff für das Hirn übrig blieb, kam mir genau in diesem Moment eine Erkenntnis über die Fahrer solcher Sardinienbüchsen. Es gibt genau zwei verschiedene Arten, die extrem freundlichen und die extrem Mürrischen. Anders als es diese Kurzbeschreibung vermuten lässt, sind die Mürrischen nicht automatisch die Unangenehmeren. Natürlich sind sie unfreundlich, aber wenn sie nicht gerade kassieren wollen, andere Verkehrsteilnehmer beschimpfen oder alte gebrechliche Menschen dazu nötigen schneller auszusteigen, halten sie wenigstens die Klappe.

Die Freundlichen hingegen wollen immer und um jeden Preis Konversation, sei es nun an einem verkaterten Morgen oder nach einem stressigen Arbeitstag. Als zumeist einziger blonder Passagier bin ich leider ein besonders beliebtes Opfer ihres Konversationsdranges. Zuerst kommt immer die Standardfrage, aber ich bin kein Ami und möchte auch keiner sein. Zu verraten, dass ich Deutscher bin ist zwar ein Fehler, aber ich mache ihn jedesmal.

„Ah, Deutschland!“ Jetzt legen sie erst richtig los. Jeder weiß alles und ist angeblich auch schon einmal in Deutschland gewesen. Wenn ich dann genauer nachfrage, erzählen sie alle nur Unsinn über die Berge in Berlin, den Hafen von München oder das Oktoberfest in Hamburg. Schnell wird klar, dass sie nicht wirklich in Deutschland waren, aber was würde es mir bringen, sie bloßzustellen. Neulich hat aber tatsächlich ein Fahrer erzählt, er wäre einmal in Bitterfeld gewesen und das musste ich einfach glauben. So etwas kann und will sich kein Mensch ausdenken. Nachdem er einer hübschen Passantin in fast perfektem Sächsisch den Satz „Sehen wir uns nicht in dieser Welt, dann sehen wir uns in Bitterfeld“ an den Kopf geschmissen hatte,

glaubte ich dem Mann dann endgültig. Das änderte aber nichts an der Tatsache, dass der Mann ein nerviger Idiot war. Nächstes Mal suche ich mir besser wieder einen mürrischen Fahrer.

Ein weiteres Problem beim Benutzen dieses Transportmittels habe ich bisher noch völlig außer Acht gelassen. Die Rede ist vom Einsteigen in ein solches Gefährt in Stoßzeiten. Stoßzeit scheint hier aber alles zu sein, was nicht vor sechs Uhr morgens und nicht nach neun Uhr abends ist und raten sie einmal, wann ich dieses Fortbewegungsmittel nutzen muss. Da das auf fast alle Leute zutrifft, kann man nicht mehr von einem friedlichen Miteinander sprechen. Wenn ungefähr 30 Menschen darauf drängen, in ein Auto einzusteigen, in welchem schon sechs Passagiere nur mit Luftanhalten Platz haben, wird der Bürgersteig automatisch zum Kampfgebiet.

Mit schubsenden Männern und drängelnden Jugendlichen werde ich ja noch ohne Probleme fertig. Da schubst man halt zurück, oder stellt ganz unauffällig ein Bein. Wirklich schlimm sind die alten und gebrechlichen Omis. Ihre artenschutzähnliche Position ausnutzend, ist ihnen jedes Mittel recht, um ohne Rücksicht auf Verluste einen der begehrten Plätze zu ergattern und sie haben auch keine Scheu, Regenschirme, Handtaschen, Ellenbogen oder Gehstöcke als Waffen zu missbrauchen.

Beispielhaft folgende Situation: Geschickt platziert warte ich am Straßenrand auf den nächsten Wagen. Und wirklich, meine Berechnungen waren diesmal ganz hervorragend, die Beifahrertür befindet sich direkt vor meiner Nase. Schon entstehen die ersten Rangeleien. Die Jungen und Hektischen versuchen sich mit Hilfe plumpen Körpereinsatzes der heiligen Tür zu nähern. Aber mit beim Fußballspielen erlernten fiesen Tricks kann ich die Gefahr schnell wieder abwenden. Während ich noch die Jungspunde abwehre, schlägt die Stunde der Omis. Rechts mit der Handtasche angetäuscht und links ein kleiner Nierenschlag mit dem Ellenbogen, schon haben sie alle zu Verfügung stehenden Plätze besetzt. Da kann man dann trotz aller Wut auch nichts machen und muss einsehen, dass dieses öffentliche Auto nicht jeder so einfach betreten darf.

Vier Carros Públicos später habe ich es dann endlich geschafft. Der Fahrer gehört zu den Mürrischen, dafür zeigen meine Mitfahrer erhöhten Konversationsdrang. Das anregende Gespräch mit dem animateur eines Ferienclubs und seiner als Anwältin tätigen Freundin wird nur durch Fragen des Gemüsehändlers, der wunderschönen kaffeebraunen Kellnerin und des für das Innenministerium tätigen Beamten unterbrochen. Selbst der Fahrer lässt sich hin und wieder zu einem launischen Kommentar hinreißen. Spätestens jetzt wird mir eines klar. Wenn es möglich ist, die Vielfalt eines ganzen Landes als Mikrokosmos in einem einzigen Auto zu erleben, dann nur in einem Carro Público.